SENECA
DIE KÜRZE DES LEBENS

L. Annaeus Seneca
De brevitate vitae

Für Seneca geht es angesichts der Kürze des Lebens darum, dieses in philosophischer Muße (otium) zu gestalten. Hektische Betriebsamkeit (occupatio) vermeiden, die Leidenschaften vergessen, zu leben und zu sterben wissen;
Für den, der das Leben richtig einzurichten weiß, ist es keineswegs zu kurz.

L. ANNAEUS SENECA

DIE KÜRZE DES LEBENS
DE BREVITATE VITAE

Übersetzt und herausgegeben
von Gerhard Fink

© 2003 Patmos Verlag GmbH & Co. KG

Artemis & Winkler Verlag, Düsseldorf und Zürich

Druck und Verarbeitung: Bercker, Kevelaer

ISBN 3-7608-1375-5

www.patmos.de

PDF-Version: Diotallevi

1

Zum größeren Teil, mein Paulinus, beklagen sich die Menschen heftig über die Mißgunst der Natur, weil wir nur für ein kurzes Leben geboren werden und weil so rasch, so ungestüm die uns gewährte Zeitspanne entflieht, dergestalt, daß mit Ausnahme von ganz wenigen für alle anderen inmitten der Vorbereitung auf das Leben das Leben endet. Und über solches Unglück, das angeblich alle ereilt, jammert nicht nur die große Masse und der unverständige Pöbel: Auch berühmten Persönlichkeiten hat dieses Gefühl schon Klagen entlockt. Daher stammt jener Ausspruch des unvergleichlichen Arztes: „Das Leben ist kurz, weitläufig die Wissenschaft", daher auch kam von Aristoteles, als er mit der Weltordnung ins Gericht ging, der für einen Weisen ganz unpassende Vorwurf, sie habe Tieren eine derart lange Lebenszeit zugebilligt, daß sie es bis auf fünf oder zehn Jahrhunderte brächten, dem Menschen aber, der doch zu so vielen großen Aufgaben geschaffen wurde, sei ein desto früheres Ende bestimmt.

Wir haben aber nicht wenig Zeit, wir haben viel vergeudet. Hinreichend lang ist das Leben und großzügig bemessen, um Gewaltiges zu vollbringen, würde man es im Ganzen nur richtig investieren. Doch wenn es uns in Genuß und Nichtstun verrinnt, wenn wir es keinem guten Zweck widmen, dann wird uns erst in unserer letzten Not bewußt, daß, was von uns unbemerkt verging, vorbei ist!

So ist's: Wir erhalten kein kurzes Leben, sondern haben es dazu gemacht, und es mangelt uns nicht an Zeit, sondern wir verschwenden sie. So wie gewaltige, königliche Schätze, sobald sie in die Hände eines schlechten Herrn kommen, im Augenblick verschleudert werden, während auch ein noch so bescheidenes Vermögen, falls man es einem guten Verwalter anvertraute, arbeitet und wächst, so steht auch dem, der sie gut einzuteilen weiß, viel Lebenszeit zu Gebote.

2

Was klagen wir über die Natur? Sie hat sich freigebig gezeigt: Das Leben ist, wenn man es zu nutzen versteht, lang. Doch unersättlich hat den einen die Habsucht im Griff, den anderen bei überflüssiger Anstrengung rastlose Geschäftigkeit, der eine ist voll von Wein, der andere döst stumpfsinnig vor sich hin, den treibt sein ewig nach dem Urteil anderer schielender Ehrgeiz bis zur Erschöpfung, jenen führt der verderbliche Drang, Handel zu treiben, durch alle Länder, alle Meere – immer in der Hoffnung auf Gewinn. Manchen läßt ihre Leidenschaft für den Krieg keine Ruhe, und stets sind sie entweder auf die Bedrohung anderer aus oder angesichts eigener in Sorge. Es gibt auch Leute, die undankbare Kriecherei bei Höhergestellten sich in selbstgewählter Sklaverei aufreiben läßt. Schon viele schlug die Begeisterung für fremde Schönheit oder die Sorge um

die eigene in ihren Bann. Die meisten aber, die kein bestimmtes Ziel verfolgen, hat ihre flatterhafte und prinzipienlose und sich selbst verhaßte Oberflächlichkeit schon von einem Vorhaben zum anderen getrieben. Manche können sich nicht entscheiden, worauf sie Kurs halten sollen, und so ereilt sie im trägen Dahindämmern der Tod, dergestalt, daß ich, was ein großer Dichter gleich einem Orakel verkündet hat, ohne Zweifel für wahr halte:

Ein kleiner Teil des Lebens ist's, in dem wir leben.

Die restliche ganze Lebenszeit ist nicht Leben, sondern nur Zeit. Es bedrängen und umringen Laster von allen Seiten die Menschen und erlauben es ihnen nicht, sich aufzurichten und den Blick zu erheben, um die Wahrheit ganz zu erfassen. Sie halten sie nieder und ketten sie an ihre Leidenschaften, und nie erlauben sie ihnen, zu sich selbst zurückzufinden. Wenn sich aber irgendwann zufällig etwas Ruhe einstellt, dann werden sie wie auf hoher See, wo auch nach dem Sturm der Wellengang noch anhält, umhergetrieben, und nie lassen sie die Begierden in Frieden.

Von denen, meinst du, rede ich, deren schlimme Lage außer Zweifel steht? Schau die an, um deren Glück man sich drängt! Sie ersticken an ihren Schätzen! Wie vielen ist ihr Reichtum eine Last! Wie viele kosten ihre Redekunst und der krankhafte Drang, sich täglich als

Talent zu produzieren, den letzten Blutstropfen? Wie viele sind blaß von dauernden Ausschweifungen? Wie viele haben keine freie Minute mehr, weil sie Klienten in Scharen umringen!

Ja, nimm sie dir nur alle vor, von den Geringsten bis zu den Prominentesten! Der sucht Rechtsbeistand, der gewährt ihn, der hat einen Prozeß am Hals, der ist sein Verteidiger, jener der Richter, keiner macht sich frei für sich selbst, der eine reibt sich auf für den anderen. Erkundige dich nach denen, deren Namen man sich merken muß: Du wirst sehen, sie lassen sich folgendermaßen herauskennen: Der kümmert sich rührend um diesen, der um jenen, aber keiner um sich selbst.

Ganz töricht ist sodann die Entrüstung bestimmter Leute: Sie klagen über den Dünkel der Höhergestellten, weil diese, als sie ihnen ihre Aufwartung machen wollten, keine Zeit gehabt hätten. Da wagt einer sich über die Arroganz eines anderen zu beschweren, einer, der für sich selbst nie Zeit hat! Immerhin hat dich jener andere, so wie du bist, zwar mit blasierter Miene, aber doch irgendwann einmal zur Kenntnis genommen, hat geruht, deinen Worten sein Ohr zu leihen und dich an seine Seite gelassen. Du aber fandest es unter deiner Würde, einmal auf dich zu sehen, auf dich zu hören. Also gibt es keinen Grund, aus deiner Anhänglichkeit für irgend jemand eine Verpflichtung abzuleiten, weil du ja, als du sie zeigtest, nicht etwa mit einem anderen

zusammensein wolltest, sondern es mit dir zusammen nicht aushieltest.

3

Mögen sich alle großen Geister, die je ihr Licht leuchten ließen, in diesem Punkte einig sein – sie werden sich nie genug über eine derartige Verblendung der Menschen wundern können: Ihren Grundbesitz lassen sie sich von niemandem wegnehmen; wenn es einen geringfügigen Streit über die Art der Grenzziehung gibt, stürzen sie auseinander nach Steinen und Waffen. In ihr Leben aber lassen sie andere sich einmischen, ja, sie holen sich selbst die Leute, die künftig darüber verfügen sollen. Niemand findet sich, der sein Geld verteilen möchte – doch sein Leben, an wie viele verteilt das ein jeder! Sie nehmen es genau damit, ihr Vermögen zusammenzuhalten; sobald es dahin kommt, Zeitopfer zu bringen, verschleudern sie mit vollen Händen das einzige Gut, mit dem zu geizen Ehre bringt.

So will ich mir denn aus der großen Zahl der Betagteren einen herausgreifen: „Daß du bis an die äußerste Grenze eines Menschenlebens gelangt bist, sehen wir; du gehst auf die hundert zu – oder darüber. Nun denn, laß zur Schlußabrechnung dein Leben an dir vorüberziehen! Schätze, wieviel von deiner Zeit dich ein Gläubiger, wieviel eine Geliebte, wieviel ein Mächtiger, wieviel ein Klient gekostet hat, wieviel der Streit mit deiner Frau,

wieviel die Zurechtweisung der Sklaven, wieviel diensteifriges Herumlaufen in der Stadt! Rechne die Krankheiten dazu, die wir uns selbst aufgeladen haben, rechne dazu auch, was ungenützt brachlag! Du wirst sehen, daß du weniger Lebensjahre vorzuweisen hast als du zählst.

Überdenke, wann du ein klares Ziel vor Augen hattest, wie wenige Tage so vergingen, wie du es dir vorgenommen hattest, wann du dich mit dir selbst beschäftigt hast, wann deine Miene ausgeglichen, dein Herz unerschüttert war, was du in einem so langen Dasein ausgerichtet hast, wie viele sich Stücke aus deinem Leben gerissen haben, ohne daß du den Verlust bemerktest, wieviel grundloser Ärger, törichte Freude, heißes Verlangen und nette Gesellschaft dir weggenommen haben und wie wenig dir von dem Deinen geblieben ist – du wirst merken, daß du zu früh stirbst."

Wie sieht die Sache also aus? Als solltet ihr ewig leben, so lebt ihr dahin; nie wird euch eure Vergänglichkeit bewußt, ihr achtet nicht darauf, wieviel Zeit schon vergangen ist, wie aus dem Vollen, aus dem Überfluß verschwendet ihr sie, während vielleicht gerade der Tag, den ihr an einen Menschen oder eine Sache verschenkt, euer letzter ist. Vor allem habt ihr Angst gleich Sterblichen, nach allem verlangt ihr wie Unsterbliche.

Man hört viele sagen: „Mit dem fünfzigsten Jahr will ich mich ins Privatleben zurückziehen, das sechzigste wird mich aus allen Bindungen entlassen." Und wen

nimmst du dir zum Bürgen für ein längeres Leben? Wer wird's erlauben, daß das so, wie du es dir zurechtlegst, vonstatten geht?

Schämst du dich nicht, nur einen Lebensrest für dich zu reservieren und lediglich die Zeit für deine innere Vervollkommnung vorzusehen, die man für nichts sonst gebrauchen kann? Es ist doch zu spät, dann mit dem Leben anzufangen, wenn es aufzuhören gilt! Wie kann man so töricht seine Sterblichkeit vergessen, daß man bis ins fünfzigste und sechzigste Lebensjahr vernünftige Vorhaben aufschiebt und an einem Punkt sein Leben beginnen will, den nur wenige erlebt haben?

4

Großmächtigen, hocherhabenen Personen entschlüpfen, wie du feststellen kannst, Bemerkungen der Art, daß sie sich Muße wünschen, sie preisen und über all ihre Güter stellen. Sie möchten manchmal aus jener Höhe, wenn es nur ohne Risiko ginge, herabsteigen, denn mag auch nichts von außen daran kratzen oder stoßen: Glück kann an sich selbst zugrunde gehen.

Der vergöttlichte Augustus, dem die Götter mehr als sonst einem gaben, betete unablässig um Ruhe und Entlastung von den Staatsgeschäften. Bei allem, was er sagte, kam er stets darauf zurück, daß er auf Muße hoffte. Damit – und wenn es falsch war, war es doch angenehm – tröstete er sich über seine Belastungen

hinweg, daß er irgendwann sich selber leben könne.

In einem Brief an den Senat finde ich nach der Zusage, sein Ruhestand werde nicht frei sein von Autorität und nicht im Widerspruch stehen zu seinen früheren Ruhmestaten, die folgenden Worte: „Doch es kann sein, daß die Verwirklichung eher eine Illusion bleibt als die Ankündigung. Mich aber hat die Sehnsucht nach dieser hocherwünschten Zeit hingerissen, daß ich, da die erfreulichen Verhältnisse noch auf sich warten lassen, mir vorweg ein wenig Vergnügen aus den angenehmen Worten verschaffte." Als etwas so Bedeutendes erschien ihm die Muße, daß er sie, weil er sie nicht wirklich genießen konnte, wenigstens in seinen Gedanken vorwegnahm.

Er, der sah, daß alles von ihm allein abhing, der über das Schicksal von Menschen und Völkern entschied, dachte in höchster Freude an jenen Tag, an dem er sich seiner Größe entkleiden würde. Er hatte erfahren, wieviel Schweiß jenes Glück kostete, das über alle Lande hin strahlte, wieviel geheime Ängste sich darunter verbargen. Erst gegen seine Mitbürger, dann gegen seine Amtskollegen, zuletzt gegen Verwandte hatte er gezwungenermaßen mit den Waffen um die Entscheidung gekämpft und zu Wasser und zu Lande Blut vergossen. Durch Makedonien, Sizilien, Ägypten, Syrien, Kleinasien und fast an allen Küsten entlang war er im Krieg gezogen und hatte die des Römermordens müden Heere wieder in Kämpfe mit fremden Völkern geführt. Während er die

Alpen befriedete und Feinde, die sich mitten in einem Friedensreich breitmachten, niederzwang, während er über Rhein und Euphrat und Donau die Grenzen vorschob, wetzten in der Hauptstadt selbst ein Murena, Caepio, Lepidus und Egnatius die Dolche gegen ihn. Noch war er ihren Anschlägen nicht entronnen, da versetzten seine Tochter und so viele junge Männer aus dem Adel, die sich zum Ehebruch geradezu verschworen hatten, den vom Alter Gebeugten in Schrecken, dazu Iullus und abermals die Frau, die man im Bund mit einem Antonius fürchten mußte.

Diese Geschwüre hatte er samt den Gliedmaßen abgeschnitten; andere wuchsen nach. Wie an einem Leib, den zu viel Blut belastet, brach immer wieder irgendwo etwas auf. Daher wünschte er sich Muße; während er sie erwartete und sich ausmalte, wurden ihm seine Lasten leichter. Das war der Wunschtraum dessen, der Wunschträume erfüllen konnte.

5

Während Marcus Cicero, zwischen Leuten wie Catilina und Clodius hin- und hergestoßen, dazu solchen wie Pompeius und Crassus, teils seinen erklärten Feinden, teils unzuverlässigen Freunden, zusammen mit dem Staat dahintrieb, ihn vor dem Untergang zu bewahren suchte und zuletzt doch fortgespült wurde, er, der weder im Glück gelassen blieb noch Unglück ertragen konnte –

wie oft hat er da nicht sogar sein Konsulat, das er zwar nicht ohne Grund, doch ohne Ende pries, zur Hölle gewünscht!

Wie kläglich äußert er sich in einem Brief an Atticus, bereits nach der Niederlage des älteren Pompeius, während dessen Sohn noch in Spanien die zerschlagene Streitmacht sammelte: „Was ich hier treibe, fragst du mich?" schrieb er, „Ich sitze in meinem Gut bei Tusculum, nur noch halb frei." Anderes fügt er noch hinzu, wobei er sein bisheriges Leben bedauert, über das gegenwärtige jammert und an seiner Zukunft verzweifelt. ‚Halb frei' nannte sich Cicero. Aber, bei Gott, ein Weiser wird sich nie zu einer so verzagten Äußerung hinreißen lassen, wird nie ‚halb frei' sein, sondern stets in voller, unantastbarer Freiheit, unabhängig, selbständig und über alle anderen erhaben. Was kann nämlich über dem stehen, der über dem Schicksal steht?

6

Als Livius Drusus, ein energischer und unbeherrschter Mann, neue Gesetze beantragt und die üblen Pläne der Gracchen wieder aufgegriffen hatte, soll er inmitten einer gewaltigen Volksmenge aus ganz Italien, noch ungewiß über den Ausgang des Unternehmens, das er nicht hätte beginnen dürfen und nun, da es einmal in Gang gesetzt war, von sich aus nicht mehr abbrechen konnte, sein von frühester Jugend an unruhiges Leben

verflucht und erklärt haben, er allein habe nicht einmal als Kind Ferien gehabt.

Er hatte sich nämlich erkühnt, als Unmündiger, noch in der Knabentoga, vor Gericht zugunsten von Angeklagten einzutreten und seinen Charme auf dem Forum auszuspielen, und zwar derart erfolgreich, daß er, wie man weiß, einige Richterkollegien ganz auf seine Seite zog.

Wozu hätte sich ein so unzeitiger Ehrgeiz nicht versteigen sollen? Man hätte sich denken können, daß derart früh bewiesene Dreistigkeit unermeßliches Unglück sowohl über Drusus persönlich wie über den Staat bringen werde. Zu spät beklagte er sich also, daß er keine Ferien gehabt habe, er, der von Kindheit an aufmüpfig war und den Richtern lästig fiel. Man ist sich nicht sicher, ob er Hand an sich gelegt hat, denn unversehens brach er mit einer Wunde im Unterleib zusammen. Manch einer fragte sich da, ob er dieses Ende gewollt habe, niemand, ob es zu früh gekommen sei. Es erübrigt sich, noch mehr Leute anzuführen, die, während sie anderen überglücklich schienen, über sich selbst wahres Zeugnis ablegten und voll Abscheu auf all die hinter ihnen liegenden Jahre blickten. Doch durch solche Klagen haben sie weder andere gebessert noch sich selbst. Denn kaum sind die Worte herausgesprudelt, da verfällt ein von Leidenschaften beherrschter Mensch wieder seinen alten Gewohnheiten.

Bei Gott, euer Leben mag mehr als tausend Jahre

dauern: Es wird dennoch auf engste Grenzen zusammenschrumpfen, denn eure Fehler werden manches Jahrhundert schlucken. Die übliche Zeitspanne aber, die, mag es auch die Natur eilig haben, Vernunft zu strecken weiß, die muß euch natürlich wie im Flug vergehen. Ihr greift ja nicht nach ihr und haltet sie nicht fest oder bringt das Flüchtigste, das es gibt, zum Verweilen, sondern laßt es wie etwas Entbehrliches und Ersetzbares entschwinden.

7

Besonders muß ich aber auch jene nennen, die nur für Suff und Sex etwas übrig haben. Sie lassen sich nämlich von den schändlichsten Trieben beherrschen. Denn wenn die anderen auch von den trügerischen Vorspiegelungen ihres Ehrgeizes nicht loskommen, befinden sie sich doch in einem schönen Wahn. Man mag mir nun die Habgierigen, mag mir die Jähzornigen anführen oder solche, die ohne rechten Anlaß ihren Gehässigkeiten und ihrer Streitsucht freien Lauf lassen – all deren Fehler stehen einem Mann noch eher an. Wer sich seinem Bauch und seiner Geilheit überläßt, der entehrt und besudelt sich.

Untersuche nun, wie all diese Leute ihre Zeit verbringen, sieh nach, wie lange sie ihr Geld zusammenzählen, wie lange sie Intrigen spinnen, wie lange sie in Angst sind, wie lang sie jemandem

schmeicheln und wie lang sie sich umschmeicheln lassen, wieviel Zeit ihre eigenen und fremde Gerichtstermine in Anspruch nehmen, wieviel die Gelage, die ihrerseits gesellschaftliche Verpflichtungen darstellen! Du wirst mitansehen, wie nichts sie zu Atem kommen läßt, weder das Schlechte noch das Gute, das ihnen zuteil wird.

Alle Welt ist sich ja darin einig, daß ein Mensch nichts vernünftig ausüben kann, wenn er gestreßt ist, nicht die Kunst der Rede, nicht die anerkannten Fachwissenschaften, da er bei seiner Zerfahrenheit nichts tiefer in sich aufnehmen kann, sondern alles, als hätte man es ihm eingetrichtert, wieder von sich gibt. Nichts versteht ein gestreßter Mensch weniger als zu leben, nichts ist schwerer zu erlernen.

Lehrer für andere Wissensgebiete gibt es allenthalben in großer Zahl, und manche von ihren Lehren scheinen tatsächlich bereits Kinder so in sich aufgenommen zu haben, daß sie sie weitergeben könnten. Leben muß man das ganze Leben lang lernen, und, worüber du vielleicht noch mehr staunst, das ganze Leben lang muß man lernen zu sterben.

So viele große Männer haben alles, was sie abhielt, hinter sich gelassen, indem sie dem Reichtum, den Verpflichtungen, den Vergnügungen entsagten und sich bis ans Ende ihres Lebens darum bemühten, mit Verstand zu leben. In ihrer Mehrheit aber schieden sie mit dem Geständnis aus dem Leben, sie könnten es noch

nicht. Wie sollten sich dann diese Durchschnittsmenschen darauf verstehen!

Von Größe, das glaube mir, und einem über menschliche Irrtümer erhabenen Sinn zeugt es, wenn ein Mensch sich nichts von seiner Zeit wegnehmen läßt; deshalb ist sein Leben auch sehr lang, weil es in seiner ganzen Ausdehnung ihm selbst zur Verfügung stand. Nichts davon wurde vernachlässigt oder blieb unbeachtet, nichts unterlag fremder Bestimmung; er fand nämlich nichts so Wertvolles, daß er es gegen seine Zeit eingetauscht hätte, über die er höchst sorgsam wachte. So hat sie ihm auch gereicht. Denen aber muß sie zwangsläufig fehlen, aus deren Leben alle Welt viel fortgenommen hat.

Und du brauchst jetzt nicht zu glauben, daß jene Leute nicht irgendwann ihren Verlust begreifen: Jedenfalls kannst du die meisten, die großes Glück bedrückt, inmitten ihrer Klientenscharen oder Gerichtsverfahren oder sonstigen ehrenvollen Plagen bisweilen rufen hören: „Ich komme nicht zum Leben!" Warum sollte man nicht dazu kommen? Alle jene, die dich als ihren Beistand anrufen, entführen dich dir selbst. Jener Angeklagte – wie viele Tage hat er dir geraubt? Wie viele jener Amtsbewerber? Wie viele jene Alte, die erschöpft ist von den Begräbnissen ihrer Erben? Wieviel jener Mensch, der, um die Gier der Erbschleicher zu reizen, den Kranken spielt? Wieviel jener höhergestellte Freund, der euch nicht als Freunde um sich hat, sondern als

Raumausstattung? Rechne nach, sag' ich dir, und überprüfe deine Lebenstage! Du wirst sehen, daß dir nur wenige, und zwar unnütz verbrachte, verblieben sind.

Kaum hat jener bekommen, was er wollte, nämlich die heißersehnten Abzeichen seines Amts, möchte er sie wieder ablegen und sagt ständig: „Wann ist dieses Jahr endlich vorüber?" Der veranstaltet Spiele, und daß ihm dieser Auftrag erteilt wurde, galt ihm viel. „Wann", sagt er, „komme ich davon los?" Man reißt sich überall auf dem Forum um jenen Anwalt, er hat gewaltigen Zulauf und füllt damit alles, viel weiter, als man ihn hören kann. „Wann", spricht er, „sind endlich Gerichtsferien?" Ein jeder übereilt sein Leben und quält sich in Erwartung der Zukunft, während ihm die Gegenwart zuwider ist.

Aber jener, der jegliche Zeit für sich zu nützen weiß, der alle Tage gleich wie das ganze Leben einrichtet, der wünscht sich das Morgen nicht und hat auch keine Angst davor.

Was gibt es denn für ein unerhörtes Vergnügen, das ihm irgendeine Stunde bringen könnte? Alles ist ihm bekannt, alles hat er zu Genüge in sich aufgenommen. Über den Rest mag der blinde Zufall nach Laune walten: sein Leben ist ihm bereits sicher. Es kann noch etwas zugegeben, aber nichts mehr weggenommen werden, und bei der Zugabe ist's, als ob man einem schon vollständig Gesättigten noch etwas zu essen anböte: Was er gar nicht verlangt, bekommt er.

Du hast also keinen Grund, von jemand wegen seiner

grauen Haare oder Runzeln anzunehmen, er habe lange gelebt. Nicht lange gelebt hat er, sondern er war lange vorhanden. Das wäre so, als ob du von jemandem glaubtest, er habe eine lange Seereise unternommen, den ein wütender Sturm gleich nach der Ausfahrt aus dem Hafen erfaßte, da- und dorthin verschlug und im Wechselspiel der Winde, die sich von verschiedenen Seiten auf ihn stürzten, stets auf derselben Bahn im Kreise jagte. Der Mann ist nicht viel gefahren, sondern viel herumgetrieben worden.

8

Ich wundere mich regelmäßig, wenn ich irgendwelche Leute sehe, die um ein Zeitopfer bitten, und wenn die darum Gebetenen es willig bringen. Darauf achten beide, warum man es will, auf die Zeit selbst aber keiner, gleich als würde nichts erbeten, als würde nichts gegeben. Mit dem Allerkostbarsten geht man leichtfertig um und merkt es nicht einmal, weil es nichts Gegenständliches ist, weil es nicht ins Auge fällt und deshalb als ganz wohlfeil gilt, ja fast wertlos ist.

Regelmäßige Einkünfte und außerordentliche Spenden beziehen die Leute sehr gern und verwenden darauf Mühe, Anstrengung und Sorgfalt. Doch niemand weiß die Zeit zu schätzen; sie gehen mit ihr ziemlich großzügig um, gleich als gäbe es sie umsonst. Aber sieh dir dieselben Leute nur an, wenn sie krank sind, wenn ihr

Zustand bedrohlich und der Tod ganz nahe ist, wie sie da die Kniee der Ärzte umklammern, wenn es sie vor dem letzten Gang graut, und sie all ihre Habe, nur um am Leben zu bleiben, zu opfern bereit sind! Derart widersprüchlich ist ihre Gemütsverfassung!

Könnte man aber so, wie sich bei einem jeden die Zahl der vergangenen Lebensjahre angeben läßt, auch die der noch vergönnten nennen, wie würden dann diejenigen, die nur wenige übrig sähen, in Panik geraten, wie würden sie sparsam mit ihnen umgehen! Allerdings ist es leicht, mit noch so geringen Mengen hauszuhalten, wenn man sich ihrer sicher sein darf. Das muß noch peinlicher bewahrt werden, von dem man nicht weiß, wann es zu Ende geht.

Du brauchst aber nicht zu glauben, daß ihnen unklar sei, wie wertvoll das ist: Gewöhnlich sagen sie zu denen, die sie am leidenschaftlichsten lieben, sie seien bereit, ihnen einen Teil ihrer Jahre zu geben. Sie geben wirklich – und bemerken es nicht. Auch geben sie so, daß sie, ohne Gewinn für den anderen, sich selbst etwas nehmen. Doch gerade, ob sie sich etwas nehmen, das wissen sie nicht. So können sie den Verlust verschmerzen, der unbemerkt bleibt.

Niemand gibt dir deine Jahre zurück, niemand bringt dich wieder zu dir selber. Dein Leben eilt dahin, wie es begonnen hat, und wird seinen raschen Lauf nicht zurückrufen oder hemmen.

Es macht keinen Wirbel, macht nicht darauf auf-